

# Obhut

Fabienne sah auf den gefalteten Zettel, der da lag „Ich bin in dir und du bist in mir.“ stand darauf. Sie nahm den Informationsträger in die Hand, entknitterte ihn und las die ersten Worte des Papiers, welches ein Brief sein wollte „Niemand darf denken, ich würde dir damit weh tun wollen.“ An ihrem Kinn tropften kleine Perlen der Enttäuschung hinab, während sich ihr Kopf mit der Wahrheit füllte.

Damals hatte Janosh ihr ein Stück bordeauxfarbene Schnur um das Handgelenk gebunden. Das andere Ende band er um sein eigenes mit den Worten „Damit ich dich niemals verliere.“ Sie nahm es hin, mit leuchtenden Augen und vibrierendem Atem, sah ihn an und war. Fabienne wollte nie mehr, als mit ihm zu sein; an jedem Ort der Welt war alles gut, wenn nur er auch dort war.

Es war klar, dass er ein komplizierter Charakter war und es war auch klar, dass er sie nur für sich haben wollte. Süß hatte er ihr ein Netz aus Worten und Handlungen gesponnen, sie eingefangen und sich um sie gelegt. Aber das störte Fabienne nicht. Sie wünschte es so. Sie wollte gewollt werden. Wenn er da war, war alles gut und ihr Kopf war frei von Gedanken, die sie sonst zermürbten. Er bescherte ihr Urlaub von sich selbst, ohne selbstlos zu sein.

Nunmehr zog er sie jedoch auch mit hinab in seine Tiefen, sodass Freiheit zu Leere wurde und sich grün zu grau färbte. Dann ging er auf den Balkon, um zu atmen und zog sie an der, mittlerweile fast schwarz wirkende, Schnur mit sich. Sie stand dort in gekrümmter Haltung neben ihm, um ihm seinen bequemen Sitz im Ödland des eigenen Elend zu erlauben; zu gönnen. Weil er es so wollte. Dann war es als trüge sie ihn auf den Schultern, damit er sehen konnte, wovor er den Blick abwendete. Und er wurde immer schwerer und ihre Schultern wurden schlaffer und ihr Rücken gab nach und sie flüsterte sich selbst zu „Du hältst das aus. So schwer ist es gar nicht. Du schaffst das.“

Und wenn sie dann ihren Hals verrenkte, um zu ihm nach oben zu sehen, dann sah sie die schwarzen Schatten, die ihn bedrohten, die ihn zerstörten. Und sie wollte sie verscheuchen, doch sie konnte es nicht, denn sie stand unter ihm und hätte sie sich bewegt, dann wäre er hinab gestürzt, noch tiefer als er sich jetzt in seinem eigenen Universum befand und das wollte sie nicht. Sie hielt ihn, mit aller Kraft, legte ihre zierlichen Finger um seine Fußgelenke und spannte die Muskeln darin an, um ihn ja nur nicht los zu lassen. Doch dann wurde sie müde und ein dumpfer Schlag schob sie in einen komatösen Schlaf, den sie nicht kontrollieren konnte.

Oft hatte Janosh erzählt von Tälern und Bäumen, von Flüssen und dem Himmel. Dahin wünschte er sich. Und Fabienne sollte mit ihm gehen. Er redete von weiten Auen, grünem Klee und warmer Luft. Wind, der ihr braunes Haar umwehte, sie immer wieder zu ihm trug, sodass er seine Seele in ihre Haut atmen konnte. Er wollte seine flache Hand auf ihren unteren Rücken legen, sie entspannen und damit für ihr Wohlbefinden sorgen. „Ich bin in dir und du bist in mir.“ hatte er ihr oft vor dem Schlafen ins Ohr geflüstert und sie dann ganz zart auf die Stirn geküsst, als sei all dies ein Versprechen für die Ewigkeit. So auch dieses Mal.

Als Fabienne aufwachte, rieb sie sich die Augen und da fiel ihr auf, dass sein Arm nicht hinterher schwang wie sonst, durch die Schnur an sie gebunden. Sie hob die Decke an und da lag er, abgetrennt von ihr und abgetrennt vom Leben. Unter ihm breitete sich sein suppendes und noch an ihm pappendes Leben aus. Die Rasierklinge kappte beim Schnitt auch das Band, das beide aneinander schnürte. Fabienne starrte ewig auf ihn, wie er da lag, ganz friedlich, als würde er einfach nur schlafen. In der Hand hielt er einen Zettel, sie nahm ihn und las und in ihr wandelte sich seine Freiheit zu ihrer Leere.